

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 5

Artikel: Der kleine Büro-Film : oder "Die Diktatur des Personals"
Autor: Altorfer, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kleine Büro-Film

oder «Die Diktatur des Personals»

Von Albert Altorfer



Es ergibt sich daraus, dass die moralische Betäubung nur in wirklichen Notfällen gerechtfertigt ist (aber es gibt solche Notfälle), und dass die Gefahr der Betäubungsmittel in der moralischen Schwäche oder Bequemlichkeit des Menschen liegt. Richtig ist ihre Anwendung nur dann, wenn sie nicht gegen den sittlichen Anspruch des bessern Ich, sondern gerade in seinem Interesse geschieht. Sie haben dann die Bedeutung von Medikamenten, welche genommen werden, damit durch ihre Hilfe die Kraft zum moralischen Kampf, welche zu weichen droht, wieder erworben werde. Nicht um diesem Kampf aus dem Wege zu gehen, sondern um für ihn neue Kräfte zu sammeln, ist uns die Möglichkeit des Schlafes und auch des «künstlichen Schlafes» gegeben. Wer aus andern Motiven als aus dem

Willen zu moralischer Leistungsfähigkeit das Mittel verwendet, der verwendet es falsch. Es verhält sich damit nicht anders als mit den Heilmitteln der Medizin. Die Erfahrung lehrt, dass unter Voraussetzung echter moralischer Selbstkritik, also auf dem Grunde echter, der Persönlichkeit angemessener Ideale, jener Notfall, in welchem die Betäubung gerechtfertigt wäre, verhältnismässig selten eintritt, nämlich nur dann, wenn durch die Problematik eines besonders schweren Lebens eine Art von Zermürbung oder moralischer Übermüdung Platz greift. Weit aus die meisten Fälle unerträglicher moralischer Situation bilden sich auf dem Grunde jener unechten Ideale und Ansprüche, von denen bereits die Rede war. Es ist selbstverständlich, dass in diesen Fällen die Anwendung von

Betäubungsmitteln nur bedingt unsere Zustimmung haben kann. Denn hier wäre etwas anderes und etwas Gründlicheres vonnöten, nämlich die Sanierung des moralischen Selbsturteils durch Überwindung der falschen Ideale. Die Zustimmung zum narkotischen Mittel muss hier um so zurückhaltender sein, als seine unbedenkliche Verwendung geeignet ist, die wirkliche Lage zu verschleiern, die eigentliche Not zu verbergen und so den Willen zu jener Sanierung zu schwächen. Die Menschen müssen innere Not leiden, wenn sie zur «Heilerziehung» sich sollen bereitfinden lassen. Je unbeschränkter sie das Gefühl für ihren verfahrenen Zustand abtöten, desto geringer sind die Aussichten für diese Bereitschaft. Auch hier also zeigt sich noch einmal eine Gefahr der Betäubungsmöglichkeit.

Aphorismen

Von Arthur Häny

Nun lässt sich aber die ganze Frage der «Flucht aus dem moralischen Leben» durch Rauschmittel noch von einer andern Seite betrachten. Das moralische Leben ist das Leben, welches Zwecke setzt, Entscheidungen fällt und eben deshalb unter dem Kriterium von gut und böse steht. Unser Leben geht aber nicht in diesem Zweckleben auf. Immer, wo wir ästhetisch erleben, Schönheit finden und uns der Schönheit hingeben, vergessen wir Zwecksetzung, Anspruch, Auseinandersetzung. Hier handeln wir nicht, sondern wir empfangen, und weil wir nicht handeln, kann hier von Gut und Böse nicht die Rede sein. Als ästhetische Menschen — und jeder von uns trägt einen ästhetischen Menschen in sich — sind wir daher «naiv», das heißt der Reflexion entrückt und also auch der wertenden Selbstbeurteilung. Das ästhetische Leben steht als eine andere Möglichkeit dem gesamten moralischen Leben gegenüber und nimmt nicht Anteil an seiner Problematik, weiß überhaupt nichts von Problemen.

Wenn man dies weiß, so versteht man, dass die Flucht aus dem moralischen Leben noch einen andern Hintergrund haben kann als die Unerträglichkeit der moralischen Selbstkritik. Wer das ästhetische Leben in einiger Stärke kennt, der hat Heimweh nach ihm jedesmal dann, wenn er sich in das moralische Leben mit seinen Auseinandersetzungen und seiner nie fehlenden Problematik verstrickt findet. Mitten im tätigen, zweckhaften Leben kommt uns die Erinnerung an die Möglichkeit seliger Schau, und sie wird um so mehr zur Sehnsucht, je stärker die Verantwortung des moralischen relevanten, handelnden Verhaltens, das doch auch zu unserem Leben gehört, an uns zehrt.

Wir sehnen uns aus diesem ganzen

unruhigen, nie zufriedenen und nie mit sich selbst zufriedenen Zustand hinaus; wir sehnen uns nach rein ästhetischem Leben. Die besondere Stärke dieser Sehnsucht ist vielleicht das Wesentliche von dem, was den Künstler ausmacht; aus der Sehnsucht heraus schafft er sein Werk. Aber wir alle empfinden, dem Grade nach verschieden, mit ihm; sonst könnten wir an seinem Werke nicht Anteil haben. So ist es möglich, dass an dem Bedürfnis, wenigstens auf Zeit dem moralisch gespannten Leben zu entrinnen, nicht allein und nicht einmal hauptsächlich die Unerträglichkeit negativen Selbsturteils beteiligt ist, sondern neben ihr eben die ästhetische Sehnsucht. Am stärksten wird dies in der künstlerischen Natur der Fall sein. Und sofern gewisse Rauschmittel — man braucht, wie gesagt, nicht nur an eigentliche Gifte zu denken — die Eigenschaft haben, nicht allein die Selbstkritik auszuschalten, sondern überhaupt die handelnde Zweckhaltung des moralischen Lebens zu lähmen, vermögen sie dieser Sehnsucht entgegenzukommen. Denn je weniger wir zum Handeln bereit sind, desto weniger treten wir den Dingen mit Ansprüchen gegenüber und desto eher gelingt uns jene empfangende Haltung, die für das ästhetische Erleben charakteristisch ist. So können Rauschmittel indirekt zu Mitteln der Befriedigung der ästhetischen Sehnsucht werden.

Auch als solche haben sie natürlich ihre Gefahr in sich. Denn es ist dem Menschen nicht bestimmt, ein rein ästhetisches Leben zu führen, auch nicht dem Künstler; auch er ist, und gerade als schaffender Künstler, zugleich ein moralisches Wesen. Es wird auch hier auf das Mass ankommen und darauf, dass wir die Herrschaft über uns selbst behalten.

«Mit Rücksicht auf die Gemeinde sprechen wir nun das Vaterunser in seiner alten Form», sagt der Pfarrer an der Konfirmation. Die Alten mögen's halt konservativ — und die Jungen modern! Nimmt mich nur wunder, was man an den alten biblischen Texten, die seit Jahrtausenden feststehen, überhaupt modernisieren kann?

*

Sich Gottes erinnern heißt, sich selbst vergessen.

*

Wir sehnen uns zwar nach der Gnade, aber wir wissen den Weg nicht mehr dorthin. Drei Dinge würden wir brauchen auf diesem Weg, von denen wir nie zu viel haben könnten: Barmherzigkeit, Geduld und Demut.

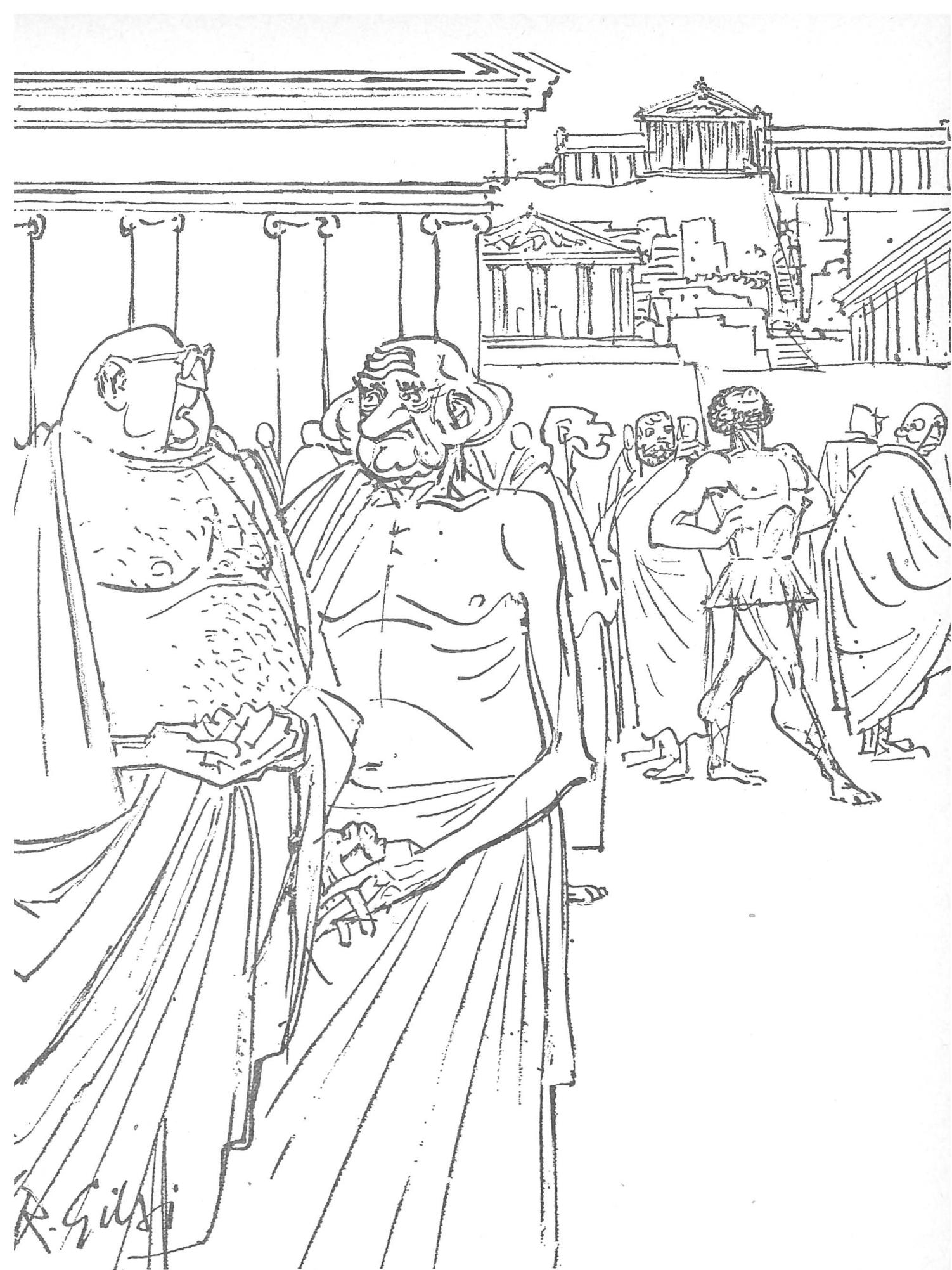
*

Gerechtigkeit ist gut, aber besser ist Gnade. Wer weiß noch, was Gnade ist? Du grimmiger, rechthaberischer Shylock, wie lange schneidest du deinem Feinde noch haargenau ein Pfund seines Fleisches aus?

VEXIERBILD aus dem 19. Jahrhundert



Wem bringt der junge Mann ein Ständchen?



Aus der guten alten Zeit des Sports

«Man munkelt, er habe in Olympia Schmiergelder genommen: zwei Ölzweige statt des amtlich bewilligten einen —»